

Interview mit Gerrit Bohländer, erschienen in der Main-Spitze am 18. Dezember 2020

„Mit nichts zu vergleichen“

Gerrit Bohländer, Vorstandsmitglied der Stiftung Alte Synagoge, spricht über Querdenker und Antisemitismus

Herr Bohländer, auf Querdenker Veranstaltungen werden immer wieder Vergleiche zur NS-Zeit angeführt: „Ich fühle mich wie Anne Frank“. Was fühlen Sie dabei, wenn sie so etwas hören?

Diese Aussage reiht sich aktuell in die unsäglichen Vergleiche ein. Ob es jetzt Sophie Scholl betrifft oder auch, dass das Infektionsschutzgesetz gerne als Ermächtigungsgesetz bezeichnet wird. Am Unsäglichsten finde ich allerdings den Einsatz von Judensternen, auf denen „ungeimpft“ steht. Es macht mir Angst, wohin wir als Gesellschaft unterwegs sind und es zeigt mir vergleichsweise schonungslos, dass es an Bildung fehlt. Ich glaube, wenn man sich ernsthaft mit diesen Themen beschäftigt, kann man gar nicht auf die Idee kommen, das miteinander zu vergleichen. Die Schoah war ein Zivilisationsbruch – ein historisch einmaliges Ereignis. Eigentlich verbieten sich daher jegliche Vergleiche per se. Diese industrielle Vernichtung von Menschen kann aus meiner Sicht mit nichts verglichen werden..

Wenn Demonstranten Judensterne mit der Aufschrift ungeimpft benutzen, fehlt es dann an Geschichtsbewusstsein oder ist das einfach nur gedankenlos?

Es ist gedankenlos, weil es ein fehlendes Geschichtsbewusstsein gibt. Wir haben als Stiftung vor zwei Jahren entschieden, dass es das Wichtigste ist, junge Menschen zu erreichen mit unserer Arbeit. Deswegen haben wir eine pädagogische Handreichung für Schulen gemeinsam mit Mitarbeitern des Jüdischen Museums in Frankfurt entwickelt, das wir Schulen kostenlos zur Verfügung stellen. Dabei lernt man anhand eines Teenagers den jüdischen Glauben im Alltag kennen. Es ist total spannend, da sowohl digitale Elemente wie Videos enthalten sind, aber auch haptische, wir beispielsweise eine nicht koschere Tora zum Anfassen. Die Kinder haben unglaublich viele Fragen, die ihnen noch nie jemand beantwortet hat. Sie lernen, dass der jüdische Glauben nichts Diffuses ist, was man über irgendwelche Verschwörungsnetzwerke mitbekommt, oder was als Schimpfwort in Schulen unterwegs ist. Man muss einen Bezug dazu herstellen, was es bedeutet, jüdischen Glaubens zu sein.

Wurde denn das Geschichtsbewusstsein in dieser Generation vernachlässigt?

Ich glaube, wir haben in Deutschland große Anstrengungen zur Aufarbeitung der Schoah und dem Dritten Reich unternommen. Vielleicht haben wir es aber an den falschen Stellen schleifen lassen. In einer Umfrage gehen heute 81 Prozent davon aus, dass Deutsche damals nichts oder nur wenig von der Schoah wussten. Das ist unglaublich unrealistisch. Der Anteil der Menschen, die davon nichts wussten, ist deutlich geringer. Das muss man sich bewusst machen. Ich kann die Menschen verstehen, dass es kein Thema ist, worüber man gern redet. Aber genau diesen Dialog braucht man, um Mechanismen aufzubrechen und zu verhindern, dass Ähnliches wieder passiert.

Warum bedienen sich die Demonstranten, zum Beispiel der Querdenker-Demos, solcher Vergleiche?

Die Bewegung macht sich mindestens mit rechten Tendenzen gemein. In diesen Kreisen ist es nichts Neues, sich als die Opfer zu stilisieren, die sie faktisch nicht sind. Dasselbe gilt für das Märchen der eingeschränkten Meinungsfreiheit. Am besten wird das noch in eine Kamera gesagt, was dann über die öffentlich-rechtlichen Kanäle in Millionen Haushalte ausgestrahlt wird. Das ist in sich unglaublich

widersinnig. Da komme ich dann wieder zum Punkt der fehlenden Bildung – und da müssen wir mehr investieren.

Was würden sie Jana aus Kassel sagen, wenn sie sich noch einmal mit Sophie Scholl vergleicht?

Ich würde sie fragen, was sie von Sophie Scholl weiß. Das würde mich wirklich interessieren. Dann würde ich ihr die Lebensgeschichte von Sophie Scholl näherbringen, vielleicht erledigt sich das dann von selbst. Ich glaube nicht, dass es etwas bringt, echauffiert oder wütend zu sein, sondern dass viel mehr zu fragen ist, wo kommt es her und was können wir dagegen machen.

Warum gehen sie jetzt mit diesem Thema an die Öffentlichkeit?

Wir wollen Aufmerksamkeit für das Thema schaffen: Dass die Vergleiche nicht erträglich sind, und dass man sich selbst hinterfragen sollte, mit wem man da im Zweifel mitläuft. Insbesondere geht es um die Menschen, die bei diesen Demonstrationen dabei sind und behaupten, sie seien kritische Demokraten, die nicht ganz mit den Corona-Maßnahmen einverstanden sind. Indem sie im Rahmen dieser Initiative gemeinsam marschieren und an den Kundgebungen teilnehmen, machen sie sich mit diesen Strömungen gemein. Die Reichsflaggen, die Symbolik auf den Demonstrationen, das ist erschütternd und kann einem nicht entgehen.

Wo kann man ansetzen, um Antisemitismus zu bekämpfen?

Generell geht es um Bildung und Begegnung. Angst ist letztlich immer etwas Diffuses. Ich habe nur Angst vor Unbekanntem. Wenn ich etwas kenne oder ihm ein Gesicht geben kann, dann nimmt das meist in dem Bereich viele Ressentiments und Vorurteile.

Das Interview führte Marcel Großmann